

FUNDVIEW

Schweizer Vermögensverwalter sieht Edelmetalle als zentrale Absicherung

Nach einer starken Preisentwicklung sieht Holger Schmitz von Schmitz & Partner weiter Spielraum für Silber. Das Metall hinkt Gold inflationsbereinigt hinterher und profitiert zusätzlich von hoher industrieller Nachfrage sowie begrenztem Angebot. Für Schmitz sind Edelmetalle ein unverzichtbarer Schutz gegen Kaufkraftverlust sowie eine zentrale Absicherungsmethode in einem Multi-Asset-Portfolio.

Eneida Beshaj · 19.08.2025



Silber ist laut Holger Schmitz, Gründer und Verwaltungsratspräsident von Schmitz & Partner, zu Recht wieder in aller Munde. Seit Anfang des Jahres gäbe es eine beeindruckende Preisentwicklung, die Silber auf knapp 40 US-Dollar pro Unze geführt habe. Trotzdem liege Silber noch deutlich unter dem realen Hoch von 1980. „Rechnet man die Inflation ein, müsste der Preis von Silber heute etwa viermal so hoch liegen wie aktuell, um die Kaufkraft

von damals zu erreichen – im Gegensatz zu Gold, das seinen Höchststand von 1980 real wieder erreicht hat. Das zeigt, dass Silber einen erheblichen Nachholbedarf gegenüber Gold hat. Und obwohl sich die beiden Edelmetalle in der Preisentwicklung oft ähnlich verhalten, sehe ich bei Silber das deutlich größere Potenzial“, sieht Schmitz im Gespräch mit **Fundview**.

In seinem defensiven Mischfonds hält Schmitz seit 15 Jahren konsequent physisches Gold und Silber. Der Silberanteil liegt aktuell bei etwa zwölf bis 13 Prozent. „In besonders günstigen Marktphasen kaufen wir in den von Schmitz & Partner gemanagten individuellen Depots zusätzlich Silber-ETFs, um gezielt vom Aufwärtspotenzial zu profitieren. Früher war es in der Schweiz üblich, in Privatdepots dauerhaft zehn bis 15 Prozent Gold zu halten. Diese Quoten sind über die Jahre gesunken, aber ich halte es für sinnvoll, wieder dorthin zurückzukehren, und zwar nicht prozyklisch, wenn die Preise schon auf Rekordniveau stehen, sondern antizyklisch“, erklärt Schmitz.

Neben der Rohstoffquote spielt für Schmitz auch die Währungsallokation eine große Rolle. Er setzt verstärkt auf den Schweizer Franken und ergänzend auf die norwegische Krone, weil diese Länder geringe Staatsschulden haben und keinen hohen Druck verspüren, ihre Währungen zu entwerten. „Wer zum Beispiel vor 16 Jahren 1.000 Franken besessen hätte, hätte damals etwa 600 Euro dafür bekommen, heute wären es rund 1.050 Euro. Das ist ein Kursanstieg von rund 75 Prozent, der widerspiegelt, wie stark der Euro in dieser Zeit relativ an Wert verloren hat. Solche Entwicklungen zeigen, wie wichtig es ist, nicht nur auf die richtige Anlageklasse, sondern auch auf die richtige Währung zu setzen“, begründet Schmitz.

Das klassische 60/40-Portfolio aus Aktien und Anleihen hatte über Jahrzehnte seine Berechtigung, weil Anleihen in Krisenphasen oft gegensätzlich zu Aktien reagierten. Diese Korrelation ist laut Schmitz heute kaum noch vorhanden. „In den letzten Jahren sind Aktien und Anleihen teilweise parallel eingebrochen. Die klassische Absicherungsfunktion der Anleihe ist damit stark eingeschränkt. Ein modernes Multi-Asset-Portfolio muss deshalb breiter denken, es geht nicht mehr nur um die Mischung von

Aktien und Anleihen, sondern um eine strategische Allokation zwischen Assetklassen, Rohstoffen und Währungen. Gold und Silber können dabei eine zentrale Absicherungsrolle spielen“, so Schmitz. In manchen Szenarien könne es langfristig sogar sinnvoller sein, 100 Prozent Aktien in einer starken Währung wie dem Schweizer Franken zu halten, anstatt eine 60/40-Allokation in Euro oder Dollar zu fahren.

Ein wesentlicher Treiber für den Aufwärtstrend von Silber sei Schmitz zufolge die anhaltend hohe Inflation und damit der Kaufkraftverlust von Papierwährungen. Die offiziellen Inflationsraten würden das wahre Ausmaß oft jedoch nicht widerspiegeln. „Wer genauer hinschaut, erkennt, dass der reale Wertverlust oft noch höher ist. Gold und Silber dagegen sind in ihrer physischen Menge stark begrenzt. Die jährliche Fördermenge steigt nur um maximal zwei Prozent. Man muss sich daher fragen: Steigen Gold- und Silberpreise wirklich oder verlieren Dollar und Euro einfach nur rasant an Wert?“, so Schmitz.

Schwäche der Papierwährungen kein neues Phänomen

Silber hat darüber hinaus auch einen ganz entscheidenden Unterschied zu Gold, denn es ist nicht nur ein Wertaufbewahrungsmittel, sondern auch ein Industriemetall, das in großen Mengen verbraucht wird, wie etwa in der Solarenergie, in der Elektro- und Automobilindustrie oder bei modernen Technologien. Recycling lohnt sich bei den aktuellen Preisen wirtschaftlich kaum, und der Materialeinsatz ist oft so gering, dass eine Wiedergewinnung technisch schwierig ist. „Seit rund fünf Jahren übersteigt die weltweite Nachfrage deutlich das Angebot. Das Defizit wird derzeit noch aus Lagerbeständen gedeckt, aber diese Reserven schwinden. Früher oder später schlägt sich dieser strukturelle Mangel in deutlich steigenden Preisen nieder und genau das macht Silber für mich noch spannender als Gold“, so Schmitz.

Die Schwäche der Papierwährungen sei Schmitz zufolge kein neues Phänomen. Seit Einführung des Euro im Jahr 2001 habe sich der Goldpreis von rund knapp 300 Euro auf fast 3.000 Euro pro Unze verzehnfacht. „Das entspricht einem Kaufkraftverlust des Euro von rund 90 Prozent. Den

meisten Anlegern fällt das nicht auf, weil sie den Euro nur am Wechselkurs zum US-Dollar messen. Doch beide Währungen verlieren kontinuierlich an Wert. Wer seine Kaufkraft langfristig erhalten will, muss Vermögenswerte halten, die nicht beliebig vermehrt werden können und das sind physisches Gold und Silber“, so Schmitz.

Bemerkenswert sei, wie sich das Verhalten der Notenbanken verändert hat, laut Schmitz: „Über viele Jahre waren sie Nettoverkäufer von Gold, inzwischen kaufen sie massiv zu. Dabei lässt sich immer wieder das gleiche Muster beobachten. Über den Terminmarkt wird der Goldpreis innerhalb weniger Tage massiv gedrückt, und kurz danach treten Notenbanken als Käufer auf. Das ist kein Zufall, sondern wiederholt sich vielen Jahren. Die größten Käufe erfolgen oft genau dann, wenn der Preis zuvor stark gefallen ist.“